

Bürgerschaftliches Engagement von und mit Spätaussiedler/innen – die Erfahrungen des Vereins „Oberlausitz – neue Heimat“

Regionale Hintergründe und äußere Rahmenbedingungen

Einleitend einige Bemerkungen zu den Bedingungen unter denen der Verein „Oberlausitz – neue Heimat e.V.“ lebt und sich entwickelt. Der Kreis Löbau-Zittau, in dem unser Verein aktiv ist, befindet sich in Ost-Sachsen, in der Oberlausitz. Das ist eine Region an der Grenze zu Polen und Tschechien, mit den für diese Zeit typischen sozialen und wirtschaftlichen Problemen, die einen Integrationsprozess wesentlich erschweren.

Dazu gehören zum Beispiel folgende Faktoren:

- Die Arbeitslosigkeit erreicht im Kreis Löbau-Zittau 25 %, unter den Spätaussiedler/innen mehr als 90 %.
- Für viele Spätaussiedler/innen, vorwiegend junge, ist der Osten Deutschlands nur eine „Durchgangsstation“. Nach Ablauf der dreijährigen Frist gemäß Wohnortzuweisungsgesetz ziehen viele von ihnen nach Westdeutschland, der Arbeit hinterher. Gleichzeitig kommen neue, wenn auch immer weniger Familien von Spätaussiedlern hier an. Das erschwert eine kontinuierliche Integrationsarbeit, weil insbesondere in den ersten drei Jahre des Aufenthalts in Deutschland die größten Schwierigkeiten bei der Integration auftreten.
- Neben den durch Sprache, kulturelle Hintergründe und familiäre Zusammenhänge begründeten Problemen bei der Integration in der neuen Heimat, kommt in einigen Gebieten Ost-Sachsens erschwerend das Probleme Rechtsextremismus hinzu. Jugendliche Spätaussiedler/innen sind häufiger als einheimische Jugendliche Zielgruppe gewalttätiger Übergriffe. So haben z. B. im Jahr 2003 drei Massenschlägereien zwischen jugendlichen Spätaussiedler/innen und rechtsorientierten Jugendlichen in Löbau für große Unruhe in der ganzen Region gesorgt. Wegen dem relativ geringen Anteil von Migranten/innen insgesamt in unserer Region, werden russischsprachige Menschen häufig als „Ausländer“ wahrgenommen.
- In den neuen Bundesländern, vor allem in den kleineren Städten und im ländlichen Raum gibt es eine deutlich höhere Zahl von Spätaussiedler/innen im Vergleich zu anderen Migranten-Gruppen. Spätaussiedler/innen spielen bei der Integration von Migranten/innen in ostdeutschen Bundesländern eine größere Rolle als in den westdeutschen Bundesländern.
- Die Entwicklung von Selbstinitiativen der Spätaussiedler/innen im Osten kann nicht mit den Prozessen im Westen verglichen werden. Das hat folgende Gründe:
 - Die Integration von Aussiedler/innen – bis 1990, danach Spätaussiedler/innen – stützt sich auf längerfristige Erfahrungen, die in den ostdeutschen Bundesländern nicht vorliegen.
 - Große Integrationsprojekte zielen insbesondere auf große Städte im westlichen Teil Deutschlands, wo jedoch der Anteil an Spätaussiedler/innen geringer ist. Kleinere Städte im Osten Deutschlands werden dabei nicht ausreichend berücksichtigt, obwohl diese Städte ein beachtlicher Strom von Spätaussiedler/innen durchläuft.
 - Die Spätaussiedler/innen, die eigene Initiativen in unserer Region verwirklichen möchten, bekommen zu wenig Unterstützung und haben keine Erfahrung mit der Gestaltung von Integrationsarbeit. Es ist kein Zufall, dass in den kleinen Städten im östlichen Teil Sachsens mit einem hohen Anteil an Spätaussiedler/innen nur einige – für die Region zu wenige – Selbstinitiativen zu nennen sind: der Verein „Oberlausitz – neue Heimat e.V.“ aus Löbau, der Verein „Miteinander e.V.“ aus Weißwasser, der Verein „Hoffnung-Nadeshda“ aus Freiberg und der Verein „Zusammenleben e.V.“ aus Freital.
 - Es gibt keine überregionalen Vernetzungen zwischen den Integrationspartnern, was mit der Situation in Westdeutschland auch nicht vergleichbar ist.
 - Auch große Vereine in Deutschland, die die Interessen der Spätaussiedler/innen vertreten, wie z. B. „Landsmannschaft der Deutschen aus Russland“ oder „Heimat“, haben wegen fehlender Strukturen praktisch keinen Einfluss auf das Leben der Spätaussiedler/innen im Osten Deutschlands.

Der Verein hat seinen Sitz im Stadtteil Löbau-Ost, einem typischen Ballungsraum von Spätaussiedler/innen in einer kleinen Stadt mit folgenden „Problemen“:

- lärmende Gruppen jugendlicher Spätaussiedler/innen abends an der Bushaltestelle oder anderen Treffpunkten,
- scheinbar wird im ganzen Gebiet nur Russisch gesprochen,
- Abschottung der Spätaussiedler/innen von alteingesessenen Nachbar/innen,
- Missverständnisse, gegenseitige Vorurteile und vieles andere mehr.

In Löbau-Ost wie auch in anderen kleinen Städten, in denen sich Spätaussiedler/innen und Kontingentflüchtlinge räumlich konzentrieren, zeigen sich in der letzten Zeit am deutlichsten die Lasten der Integrationsprobleme. Aber gerade dieser Prozess bekommt, aus unserer Sicht, durch die Politik und die kommunal Verantwortlichen die geringste Aufmerksamkeit. Dabei sollte Folgendes berücksichtigt werden:

- Die traditionellen großen Träger der Integrationsarbeit kümmern sich vorwiegend um die Spätaussiedler/innen, die in Wohnheimen wohnen. Dabei stützen sie sich meistens nicht auf ehrenamtliches Engagement, sondern auf vollzeitbeschäftigte Kräfte. Angesichts der Reduzierung von Fördermitteln und der Schließung von Wohnheimen im Zusammenhang mit den rückläufigen Zahlen von einreisenden Familien der Spätaussiedler/innen verlieren diese traditionellen Träger das Interesse an der Integrationsarbeit, besonders in den Wohngebieten. Weniger Angebote, weniger Maßnahmen – dieser Prozess hat in unserer Region schon seine Spuren hinterlassen.
- Die Angebote der Bildungsträger erfassen nur einen geringen Teil der erwachsenen Spätaussiedler/innen. Viele von ihnen sitzen nach dem sechsmonatigen Sprachkurs zu Hause, sehen russisches Fernsehen, lesen russischsprachige Zeitungen und haben zu wenig Kontakt zu Einheimischen, was zur Selbstisolierung und der Behauptung führt, dass Spätaussiedler/innen einen „mangelnden Integrationswillen“ haben. Andererseits ist es auch klar, dass sie in unserer Region aufgrund der wirtschaftlichen Situation kaum eine Chance haben, Arbeit zu finden.
- Kleinere Städte und ihre kommunalen Institutionen sind häufig mit der Integration von Spätaussiedler/innen überfordert. Sie haben nicht genug Personal, meist keinen Stellenplan und – wenn überhaupt – nur geringe finanzielle Mittel, was die Unterstützung der Integrationsarbeit wiederum

erschwert.

- Ferner ist zu beobachten, dass die meisten Initiativen, die durch staatliche oder kommunale Institutionen organisiert werden, die Spätaussiedler/innen nicht erreichen. Erfolge sind in aller Regel nur dort vorhanden, wo Spätaussiedler/innen gewissermaßen als Bindeglied auftreten.

Unsere Erfahrung ist: Ohne aktive Teilnahme der Spätaussiedler/innen am Integrationsprozess verliert dieser aus folgenden Gründen seine Effektivität:

- Niemand kann Spätaussiedler/innen besser einschätzen als Spätaussiedler/innen. Sie kennen die Probleme, Bedürfnisse und die Möglichkeiten ihrer Landsleute besser. Es sind Menschen gleicher „Mentalität“, mit gleichem Schicksal und deswegen gewinnen sie das Verständnis und Vertrauen ihrer Landsleute schneller.
- Sie nehmen sich ihre Probleme zu Herzen, viele leiden sogar darunter, dass sie in Deutschland so schwer Fuß fassen können. Die Ursache liegt vor allem darin, dass sie aus einem anderen Kulturkreis kommen und viele, nach eigenen Aussagen, einen regelrechten Schock erleiden. Hier wirkt das Beispiel bzw. das Wissen über engagierte Spätaussiedler/innen enorm aktivierend, wodurch diese zu echten Multiplikatoren/innen werden.
- Sie sind bereit und in der Lage, ehrenamtlich oder mit geringer Entschädigung gute Integrationsarbeit zu leisten.

Idee und Notwendigkeit der Beteiligung der Migranten/innen

Wir sind überzeugt, dass ohne die aktive Beteiligung der Migranten/innen am Integrationsprozess dieser kaum nachhaltigen Erfolg haben wird. Um die Migranten/innen, die im Alltag viele soziale Probleme haben, zu mobilisieren, reicht „Betreuung, Begleitung und Ausbildung“ nicht aus. Man braucht eine Rückkopplung von den Migranten/innen, die nur dann entstehen kann, wenn die Menschen selbst für die Lösung der eigenen Probleme die Ärmel hochkrempeln und sich in das gesellschaftliche Leben vor Ort einmischen.

Diese auf den ersten Blick offensichtlichen Gedanken sind keine Selbstverständlichkeit in unserer Region und sicher auch nicht andersorts. Es gibt in den Kreisen und Städten eine zunehmende Konkurrenz zwischen den verschiedensten Organisationen, Bildungsträgern etc. um Fördermittel sowie einen immer noch anzutreffenden „passiven Widerstand der Behörden“. Man glaubt häufig immer noch, dass Eigenaktivitäten der Spätaussiedler/innen zur

Entstehung von Parallelgesellschaften führen, weshalb die kleineren Migrantenvereine häufig nicht beachtet bzw. hinten angestellt werden.

Unser Verein wird häufig damit konfrontiert, dass es Vertreter/innen der Kommunalpolitik, von Ämtern und von Trägern der Integrationsarbeit als negativ empfinden, wenn Migranten/innen eine eigene Selbsthilfegruppe oder eigene Migrantenvereine gründen. Einige von ihnen fürchten, dass die Migranten/innen sich isolieren, in ihren Gruppen nur in ihrer Muttersprache sprechen und wenig für ihre Integration tun. Andere fürchten die Konkurrenz von neu gegründeten Organisationen, die ihnen den Zugang zu Fördermitteln erschweren. Anbieter von Integrationsangeboten rufen dazu auf, sich im Rahmen ihrer Aktivitäten zu beteiligen und ihre Angebote zu nutzen. Wir beobachten jedoch, dass auf diese Weise nur ein geringer Teil erreicht wird, meist nicht mehr als 5 % der Migranten/innen. Diese sind aber unserer Erfahrung nach häufig nur im Verlaufe des Projektes aktiv und erreichen als Multiplikatoren kaum längerfristige Wirkung. Der größte Teil der Migranten/innen aber sitzt zu Hause, nimmt die Angebote nicht wahr oder weiß in vielen Fällen nichts davon, d.h. sie integrieren sich nicht und verlieren oftmals auch die Bindung untereinander. Diesen Prozess beobachten wir ganz konkret in unseren Nachbarstädten, in denen es keine Migrantenvereine gibt und die Selbstinitiative der Migranten/innen schlecht entwickelt ist.

In Freiberg, Freital und Weißwasser, wo sich Spätaussiedlervereine engagieren, ist das Bild ein ganz anderes. Dort beteiligen sich die Migranten/innen in großer Zahl an den verschiedensten Projekten, Maßnahmen und Veranstaltungen. Sie fühlen sich mehr daheim, mitgenommen und integrieren sich in das örtliche Leben leichter und schneller, indem sie die vorhandenen Angebote annehmen.

Die Integrationsarbeit des Vereins Oberlausitz – neue Heimat e.V.

Trotzdem ist zwischen Einheimischen und Politiker/innen die Meinung verbreitet ist, dass Migranten/innen passiv sind und einen mangelnden Integrationswillen haben. Unser Verein hat vier Jahre Arbeit hinter sich, um dieses Meinungsbild zu wiederlegen. Er hat auch nach dem Wegfall der Unterstützung durch das XENOS-Programm überlebt und somit hatte er auch genügend Zeit, um zu beweisen, dass die Spätaussiedler/innen unter nahezu „extremen“ Bedingungen in der Lage sind, durch zielstrebige Bemühungen, Mut zum Risiko und eigenes Engagement, den Integrationsprozess aktiv mitgestalten zu können.

Der Verein gibt zusammen mit Partnern, aber

ohne öffentliche Zuwendungen, die zweisprachige Zeitung „NEUE HEIMAT in Ost-Sachsen“ heraus, die neben den Aspekten „Erlernen der deutschen Sprache“ und Informationen für Spätaussiedler/innen auch das Ziel verfolgt, die Anerkennung und den Respekt gegenüber den Spätaussiedler/innen zu fördern und Missverständnisse zwischen Spätaussiedler/innen und Einheimischen abzubauen.

Der Verein „Oberlausitz – neue Heimat“ hat in den Städten Löbau und Ebersbach zahlreiche Zirkel nach unterschiedlichen Interessen ins Leben gerufen, in denen nicht nur Spätaussiedler/innen, sondern auch Einheimische herzlich willkommen sind.

Dazu gehören z. B.:

- Sprachtraining in neun Gruppen (bis zu 80 Teilnehmer/innen): Einheimische Leiter/innen helfen den Spätaussiedler/innen, ihre alltäglichen sprachlichen Probleme zu überwinden.
- Drei Tanzgruppen von Kindern und Jugendlichen (mehr als 20 Teilnehmer/innen) und ein Frauenchor (bis 20 Teilnehmerinnen), die an allen kulturellen Veranstaltungen wie Stadtfeste, Jubiläen, Tag der Vereine, Interkulturelle Wochen, Begegnungsnachmittage u.v.m. in der Region beteiligt sind.
- Musikabende im IB-Freizeitzentrum (bis zu 80 Jugendliche), wo sich in zunehmendem Maße auch einheimische Jugendliche wohl fühlen.
- Die Rockband „Red Wave“ – zwei der Bandmitglieder sind Spätaussiedler und einer ist Einheimischer – die russische Musik aktiv propagiert und viele Fans in der Region gewonnen hat.

Außerdem gibt es noch eine ganze Reihe anderer Aktivitäten wie Nähzirkel, Musik-, Mal-, und Zeichengruppe, Fußball- und Volleyballmannschaft, Schachklub, Angelklub, PC-Klub u.a.m. Hierdurch werden vor allem die jugendlichen Spätaussiedler/innen aktiviert und ihr Interesse geweckt, um sie dann im Weiteren in örtliche Vereine zu integrieren.

Der Verein organisiert die verschiedensten Veranstaltungen mit eigenem Konzertprogramm und Ausstellungen zur Geschichte und zum Schaffen der Spätaussiedler/innen vor Ort, wie z. B. die traditionellen Begegnungsnachmittage im Kulturzentrum der Stadt Löbau „Johanniskirche“, deren Unterhaltungsprogramme überwiegend von Jugendlichen gestaltet werden und die bis zu 100 geladene Spätaussiedler/innen und Einheimische erreichen.

In diesem Jahr organisiert der Verein zusammen mit vielen Partnern am Tag der Integration (24. September 2006) zum ersten Mal ein

großes Familienfest am „Löbauer Berg“ mit dem Ziel, dieses Fest zu einer traditionellen Veranstaltung zu entwickeln, die jährlich stattfinden soll. Nicht ohne Absicht findet dieses Fest in Löbau-Ost statt, wohnen doch in diesem Stadtteil von 3.000 Einwohner/innen etwa 800 Spätaussiedler/innen.

Die Zahl von ehrenamtlich engagierten Mitarbeiter/innen des Vereins beträgt mehr als 80 Personen, davon viele Alteingesessene. Die Erfolge dieses Engagements wurden bei dem bundesweit ausgeschriebenen Wettbewerb „Integration der Migranten durch ehrenamtliche Tätigkeit“, den die Stiftung „Bürger für Bürger“ organisierte, hoch eingeschätzt und mit dem 3. Hauptpreis gewürdigt.

Die so genannte „Pflege der Kultur“ und die Unterstützung der Spätaussiedler/innen bei der Überwindung von alltäglichen Problemen ist nur ein Teil unserer Arbeit. Eine größere Bedeutung hat für uns die aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben als das beste Instrument zur Integration. So ist der Verein bei der Mitgestaltung des demokratischen Lebens in der Region ein wichtiger Akteur. Ein Beispiel ist die Herausgabe der Jugendzeitung „Impulse Plus“ von Jugendlichen für Jugendliche, die sich vorwiegend der Widerspiegelung von demokratischen Aktivitäten, jüdischer Geschichte, der Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus in der Region und der Aufklärungsarbeit in Bezug auf Rechtsextremismus widmet. Die Zeitung wird in Schulen, Jugendklubs und anderen öffentlichen Einrichtungen in unserer Region verbreitet und hat ein breites positives Echo gefunden. Zum Redaktionsteam gehören fünf einheimische Jugendliche und fünf jugendliche Spätaussiedler/innen.

Im vergangenen Jahr wurden im Rahmen des Programms CIVITAS Seminare mit jeweils 15 Jugendlichen und Erwachsenen zu Themen wie Rechtsstaatlichkeit und Erscheinungsformen des Rechtsextremismus unter Einbeziehung von Vertreter/innen der Polizei, Justiz, Staatsanwaltschaft und dem Kulturbüro Sachsen durchgeführt. Die Auszeichnung des Vereins mit dem „Demokratiepreis 2005. Demokratie lernen und leben“ durch die SPD-Fraktion im Landtag Sachsen ist ein gutes Zeichen dafür, dass unsere Bemühungen anerkannt sind.

Eine weitere Initiative des Vereins besteht darin, den Unternehmen aus der Region zu helfen, in russischsprachigen Ländern Fuß zu fassen und die kulturellen und städtischen Kontakte mit diesen Ländern zu initiieren. Unser Vorhaben haben wir konzeptionell erarbeitet, in einem Flyer dargestellt und sind auf dem Weg, Interessenten zu gewinnen.

Der Verein hat konkrete und praktisch er-

probte Methoden, um seine Arbeit effektiv zu gestalten. Eine dieser Methoden heißt: „Von der Selbstintegration zur Integration“. In der ersten Phase werden die Initiativen der Migranten/innen, insbesondere der Jugendlichen, unterstützt und begleitet. Somit werden die Jugendlichen aktiviert und auf eine gesellschaftliche Tätigkeit vorbereitet. In der zweiten Phase integriert der Verein diese Personen in schon vorhandene Einrichtungen und Vereine mit Unterstützung verschiedener Partner. Diese Herangehensweise hat konkrete positive Ergebnisse gebracht:

- Die Fußballmannschaft „Spartak-Löbau“ unter der Leitung des professionellen Trainers Sten Radtke hat sich sehr aktiv an regionalen und überregionalen Turnieren beteiligt. Sie hat schon viele Preise gewonnen. Als zweite Integrationsphase erfolgte hier die Eingliederung der jugendlichen Spätaussiedler in den „FSV Empor Löbau“.
- Die Mädchentanzgruppen nehmen an verschiedenen Veranstaltungen teil und sind von Organisatoren für Feste sehr gefragt.
- Die Rockband „Red Wave“ hat durch zahlreiche Konzerte im Kreis und in der Umgebung viele einheimische Fans gewonnen. Sie wird in zunehmendem Maße zu regionalen Rockveranstaltungen eingeladen.
- Mit Unterstützung des Vereins spielen jetzt jugendliche Spätaussiedler an der Seite von älteren erfahrenen Schachspielern im Schachverein der Stadt Löbau, boxen mit Erfolg im Boxklub „Dreiländereck“ aus Zittau, vertreten erfolgreich die Interessen der Löbauer Schützengesellschaft u.s.w.
- Wir unterstützen aktiv die Projekte, an denen jugendliche Spätaussiedler/innen und einheimische Jugendliche zusammen beteiligt sind, z. B. das Theaterprojekt „Fremd im eigenen Land?“ im Rahmen des CIVITAS-Programms, das gemeinsam mit dem Begegnungszentrum Großhennersdorf durchgeführt wurde.

Organisation und Kooperationen des Vereins Oberlausitz – neue Heimat e.V.

Als gemeinnütziger Verein organisieren wir unsere Arbeit auf ehrenamtlicher Basis. Der Verein selbst hat keine Feststelle und könnte sich diese Stelle auch nicht leisten. Die meisten der aktiv engagierten Mitarbeiter/innen, insbesondere die Leiter/innen der Zirkel und die Trainer/innen der Sportmannschaften bekommen eine geringe Aufwandsentschädigung, sichergestellt durch verschiedene Programme wie z.B. Tauris und „Wir für Sachsen“. Aber die meisten der Mithelfenden, wie z. B. die Leiter/innen der Sprachtrainingsgruppen arbeiten freiwillig und ohne Entgelt. Im letzten

Jahr haben wir die Möglichkeit bekommen, die Integrationsarbeit durch Maßnahmen mit Mehraufwandsentschädigung besser zu gestalten. Ab 1. Juni 2006 haben wir zwei ABM-Stellen zugesprochen bekommen, die mit Einheimischen besetzt wurden. Wir haben viele Projektbewerbungen geschrieben und davon eine ganze Reihe für die Unterstützung der Arbeit mit Jugendlichen (z.B. bei CIVITAS, Aktion Mensch). Einige wurden uns bewilligt, andere wurden abgelehnt. Aber ohne staatliche Unterstützung und nur mit finanzieller Hilfe der Kommune, deren Möglichkeiten auch immer beschränkter werden, ist das für uns die wichtigste Quelle und somit eine Möglichkeit, den Spätaussiedler/innen zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben in der Region zu verhelfen.

Die Bedingungen, unter denen sich unser Verein entwickelte und entwickelt, sind nach wie vor schwer und erfordern von den Mitgliedern immer wieder konzeptionelle Überlegungen, aber auch die Rückkopplung, dass das, was wir machen, im Wesentlichen richtig ist. Deswegen unternehmen wir große Anstrengungen, uns in unserer Arbeit immer wieder zu überprüfen, um uns unsere weiteren Strategien und Vorgehensweisen klar zu machen. Der Verein isoliert sich nicht von der einheimischen Bevölkerung – im Gegenteil – er bemüht sich, ihr immer näher zu kommen. Es gehört mittlerweile zum Alltag, dass die Einheimischen einen wichtigen Teil der Arbeit des Vereins mittragen. Ohne sie wären viele Dinge nicht in der erreichten Qualität zu realisieren gewesen. Ich denke dabei nur an den deutschsprachigen Teil unserer Zeitung und Zeitschrift oder auch die Buchführung bei wachsendem Finanzvolumen.

Wir haben enge Kontakte mit verschiedenen Partnern nicht nur im Kreis, sondern in ganz Sachsen, z. B. mit dem Kulturbüro Sachsen aus Dresden, dem Netzwerk „Augen auf“, dem Netzwerk „Tolerantes Sachsen“ u.s.w. Dazu gehören auch die etablierten Integrationsträger. Dabei gründet sich unsere Zusammenarbeit auf unser Hauptprinzip: Man ersetzt nicht diejenigen, die sich schon mit Integration beschäftigen.

Ausblick

Unsere Erfahrungen teilen wir gern mit allen, die ihre Integrationsarbeit auf eine aktive Selbstbeteiligung der Migrantinnen/innen hin orientieren, besonders mit denjenigen, die sich noch in der Anfangsphase befinden. Unter aktiver Mitwirkung des Vereins fand am 19. und 20. September 2005 im IBZ St. Marienthal das Seminar zum Thema „Neue Heimat – fremdes Land?“ statt, in dessen Ergebnis u.a. zur Gründung eines Selbsthilfenetzwerkes in Sachsen aufgerufen wurde. Wir haben jetzt mit Unter-

stützung des Landesprogramms „Weltoffenes Sachsen“ und des CIVITAS-Programms mit dem Aufbau des Netzwerkes begonnen. Unser erstes Ziel ist es, den Multiplikatoren/innen von Seiten der Migrantinnen/innen die Möglichkeit zu geben, folgendes zu erlernen:

- wie Integrationsarbeit effektiv geleistet werden kann,
- wie die Entwicklung des Integrationsprozesses in der Region (die Städte Löbau, Ebersbach, Bautzen, Weiswasser, Freital, Freiberg u. a.) den neuen Herausforderungen angepasst werden kann,
- wie ehrenamtliches Engagement der Migrantinnen/innen nicht nur bei der Selbsthilfe, sondern auch bei der Gestaltung des demokratischen Zusammenlebens gefördert und dadurch die Nachhaltigkeit und Effektivität der Integrationsarbeit gesichert werden kann.

Auch die Aktivitäten von Jugendlichen werden intensiv unterstützt. Zum Beispiel möchte der Verein einige interessante Projekte durchführen, wie das Projekt „Nationalismus – gestern, heute. Und morgen?“, bei dem Jugendliche, Einheimische, Spätaussiedler/innen und eine Gruppe aus Nowgorod in Workshops über politische Themen diskutieren und dessen Ergebnisse veröffentlicht werden sollen.

Es gäbe noch viele Fragen, über die man sprechen könnte oder auch müsste. Zum Beispiel:

- Warum spielt die Gruppe von jugendlichen Spätaussiedler/innen, die im Alter von etwa 10 bis 20 Jahren eingereist sind, eine besondere Rolle? Oder spielt sie die überhaupt?
- Ist das System der Heranführung der russischsprachigen Schüler/innen in den Schulen mit DaZ-Klassen (Deutsch als Zweitsprache, Anm. der Red.) zweckmäßig für die schnelle Integration?
- Warum integrieren sich Mädchen meistens schneller als gleichaltrige Jungen?
- Woher kommen die Vorurteile: „Migrantinnen (und somit auch Spätaussiedler, auch wenn sie einen besonderen Status haben) nehmen uns die Arbeit weg und leben auf unsere Kosten.“
- Wer räumt diese Vorurteile unter den Jugendlichen mit welchen Argumenten aus?

Ich bin überzeugt, das sind bei weitem noch nicht alle Fragen, die Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen beschäftigen.

Kontakt:

Eberhard Golbs,
Oberlausitz – neue Heimat e. V.
Händlerstraße 13
02708 Löbau
neue_heimat@freenet.de